

Vorwort

Nicht erst mit den Anschlägen vom »9/11« und dem sich anschließenden *war on terror* ist die umfassende gesellschaftspolitische Problematik von Sicherheit und Risiko in den westlichen Gesellschaften virulent geworden. Für den Komplex der äußeren Sicherheit dürften neben der Auflösung der Sowjetunion und dem Ende des Ost-West-Konflikts Staatszerfall und asymmetrische Kriege die entscheidende Rolle spielen, während im Bereich der inneren Sicherheit seit den 1980er Jahren die Furcht vor neuen Formen der Gewaltkriminalität, ebenso aber auch vor dem Überwachungsstaat zentrale Bedeutung erlangte. Der nicht minder bedeutsame Problembereich der sozialen Sicherheit wird seit Ende der 1970er Jahre unter dem Stichwort »Krise des Sozialstaats« kontrovers diskutiert. ›Tschernobyl‹ steht dagegen für eine lange Debatte über die technologischen Risiken und deren Akzeptanz durch die Gesellschaft. Die neuerdings im Zeichen von SARS, Vogel- und Schweinegrippe virulent gewordene Furcht vor Epidemien bzw. Pandemien verweist auf epidemiologische Risiken, die sich im öffentlichen Diskurs schnell mit der Imagination von Naturkatastrophen verbinden. In nahezu allen größeren Politikfeldern hat sich das oppositionelle Begriffspaar Sicherheit und Risiko eingennistet, um die Aufmerksamkeitsökonomien zu strukturieren und die Handlungsagenden zu beherrschen.

Die Begriffsgeschichte zeigt, dass ›Sicherheit‹ und ›Risiko‹ keine unveränderlichen Kategorien menschlicher Daseinsanalytik, politischer Normbindung oder ökonomischer Kalkulation sind, sondern Reflexionsbegriffe der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung: In ihnen reflektieren sich »Erfahrungsräume« und »Erwartungshorizonte« (Kosselleck), und mit Blick auf sie werden Entscheidungen getroffen, die individuelle Lebensläufe betreffen und von kollektiver Bindewirkung sind. Die Karriere des Risikobegriffs war nicht zuletzt Folge seiner Doppel-

deutigkeit, die Gefahr und Wagnis, den bei einem Fehlschlag zu gewärtigenden Schaden und die Ungewissheit über den Ausgang eines Handels miteinander verband. Die Durchsetzung des Begriffs erfolgte parallel zur Ausbildung eines Geistes der Rechenhaftigkeit, der die Kontingenz der Zukunft mit den Mitteln formaler Rationalität zu beherrschen versprach. Im Begriff des Risikos spiegelt sich die Selbstermutigung moderner Gesellschaften, mit Hilfe von Wahrscheinlichkeitskalkülen könnten sie sich der in einer (noch) unbeherrschten Natur lauenden Gefahren bemächtigen und der kontingenten Zukunft versichern. Das Zentralwerden der Risikothematik, das in dem von Ulrich Beck geprägten Begriffen der »Risiko-« bzw. »Weltrisikogesellschaft« seinen Niederschlag gefunden hat, reflektiert den Bedeutungsverlust theologischer Gewissheiten und den Niedergang der Geschichtsphilosophie, die beide auf ihre Art dafür Sorge getragen haben, dass Risiken als Übergangsprobleme und Abschlagszahlungen auf dem Weg in eine risikolose Gesellschaft angesehen werden konnten. Derlei Gewissheiten sind uns fremd geworden.

Zwar ist der Sicherheitsbegriff (*securitas*) um einiges älter als der des Risikos, aber auch bei ihm handelt es sich um einen Neologismus, der von Cicero geprägt wurde, um die Leitideale von Stoizismus und Epikureismus synkretistisch ins Lateinische einzuführen. Die Ausbildung des institutionellen Flächenstaates führte seit dem 15./16. Jahrhundert zu einer Ausdehnung des Sicherheitsbegriffs, wobei mit *protectio* und *defensio* sehr genau zwischen innerer und äußerer Befriedigungspolitik unterschieden wurde – eine Unterscheidung, die heute mit der Erosion der staatlich garantierten Grenze von Innen und Außen zunehmend porös wird. Parallel dazu kommt es im Inneren der Staaten zu einer sukzessiven Bedeutungserweiterung des Sicherheitsbegriffs, insofern er sich nunmehr auf Eigentum, Wohlfahrt, Ruhe und Glückseligkeit wohlbehüteter Untertanen erstreckt. Dagegen wendet sich der entstehende Liberalismus, der den Glückseligkeitsversprechen des Landesherrn misstraut und den Anspruch des Staates auf die Sicherheit unter Gesetzen zurückschrauben will. Mit den zunehmend sichtbaren Verwerfungen der Industrialisierung tritt jedoch ein weiterer Aspekt in den Vordergrund: die soziale Sicherung als Schutz der Bürger vor den Risiken und Unsicherheiten der industriellen Lebensweise. Die Vorstellung einer evolutiven Erweiterung von Sicherheit hat von den 1950er bis in die 1980er Jahre das politische Selbstverständnis der europäischen Gesellschaften geprägt, bis es unter dem Eindruck schwindenden Wirtschaftswachstums, ökologischer Gefahren und demografischer Brüche in eine Krise geriet. Ausdruck dieser Krise ist der Umstand, dass Sicherheit inzwischen nicht mehr umstandslos als ein kollektives Gut begriffen wird, als ein Gut, an

dem jeder ohne zusätzliche Zahlung oder spezielle Zutrittsberechtigung partizipieren und von dessen Genuss keiner, der dem jeweiligen Kollektiv angehört, ausgeschlossen werden kann, sondern sich statt dessen Voraussetzungen von einer Privatisierung der Sicherheit breit machen: Alles, was über eine allgemeine Grundversorgung mit Sicherheit hinausgeht, muss danach individuell geordert und bezahlt werden. Die Begründung dafür lautet, dass umfassende Sicherheit für alle unbezahlbar geworden sei. Sicherheit droht aus einem kollektiven Gut zu einem privaten Luxus zu werden.

Das mit dem Begriffspaar ›Sicherheit‹ und ›Risiko‹ umrissene Arbeitsfeld gehört heute zu jenen brisanten gesellschaftspolitischen Themen, die auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten nicht nur Politik, Gesellschaft und Öffentlichkeit, sondern auch das breite Spektrum der wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigen werden. Die hier versammelten Beiträge sind aus einer Ringvorlesung des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin hervorgegangen. Im Rahmen dieser Ringvorlesung sollten Chancen und Perspektiven eines Forschungsverbundes im Rahmen des Exzellenzwettbewerbes ausgelotet werden.

Herfried Münkler
Matthias Bohlender
Sabine Meurer

Berlin, November 2009

